Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 42 (1969)

Heft: 1

Artikel: Burggräben des Mittelalters

Autor: Schneider, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161191

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

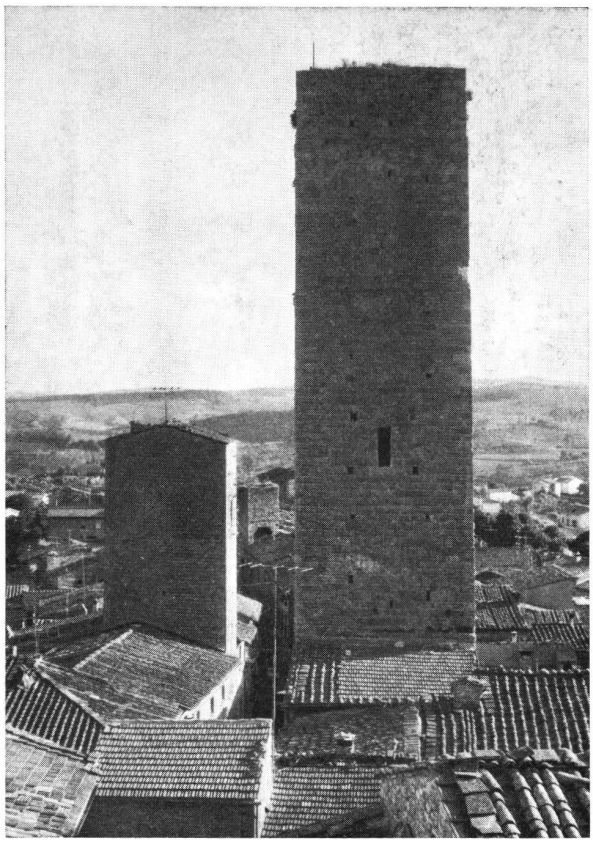
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

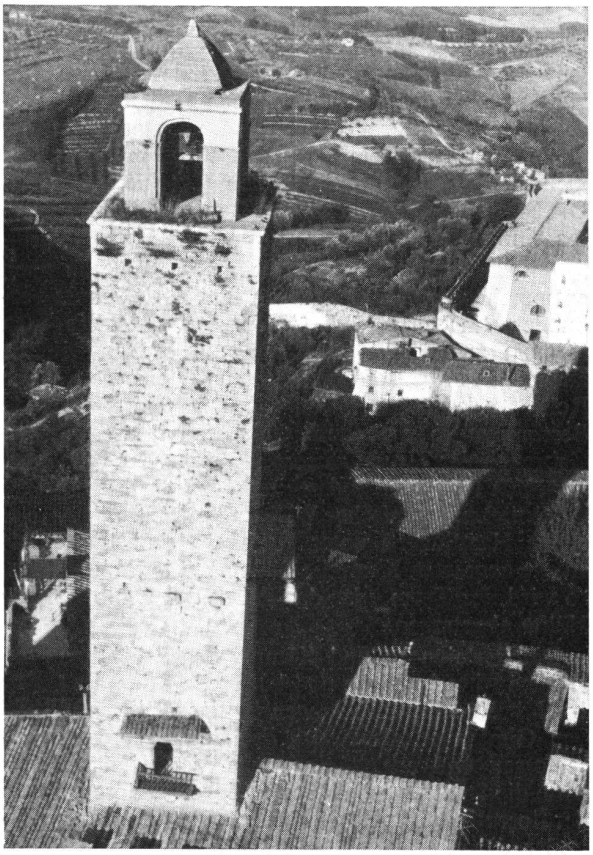
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



San Gimignano, Italien. Turm der Familie Cugnanesi, Anhänger der Ghibellinischen Partei und Turm Becci (jetzt Benucci).



San Gimignano, Italien. Blick auf die ehemalige Residenz des Podestà mit dem Torre Rognosa (Krätze).

tegischer Bedeutung. Mit dem Übergang des sienesischen Staates an die Medici 1557 verlor der Ort auch seinen militärischen Wert.

Jürg A. Meier

Anmerkung der Redaktion:

Weit abseits der großen Zentren und Verkehrsströme sowie gewissermaßen im Schatten aller umwälzenden Ereignisse durfte die «Stadt auf dem Berge» beinahe unberührt in ihrem Bestand rund sechs Jahrhunderte überdauern. Einen Vergleich in dieser Größenordnung (etwa 8000 Einwohner) mag höchstens Carcassone, das französische Gegenstück, aushalten. Sowohl die großartige Gesamtsilhouette der Stadt wie auch der gute ursprüngliche Erhaltungszustand der zahlreichen Einzelbauten aus dem Hochmittelalter überraschen und begeistern die vielen Besucher aus allen Ländern immer wieder aufs neue. Burgenfreunde, die sich in der toskanischen Hauptstadt aufhalten, sollten keinesfalls diesen überaus lohnenden und bequem auszuführenden Abstecher versäumen. Zeitaufwand einen Tag.

Ab Florenz-Hauptbahnhof Richtung Pisa (Strecke 269 im italienischen Kursbuch) bis Empoli. Hier umsteigen auf den Zug nach Siena (Strecke 221). 72 Kilometer von Florenz entfernt Station Poggibonsi–San Gimignano, mit ständiger Autobusverbindung zur rund 210 Meter höher gelegenen Stadt.

Sämtliche Aufnahmen stammen vom Verfasser

Burggräben des Mittelalters

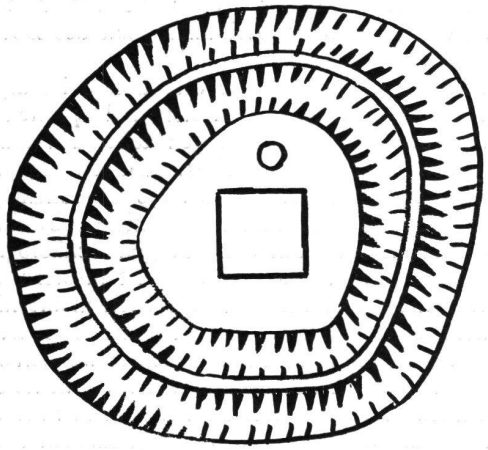
Es scheint uns heute völlig selbstverständlich, daß eine mittelalterliche Wehranlage mit einem Graben, womöglich mit einem wassergefüllten, umgeben gewesen sei.

Vorweg darf festgehalten werden, daß der Graben stets eine starke Behinderung für einen Angreifer darstellen mußte, denn die technischen Mittel zur Überwindung solcher Geländeeinschnitte waren noch sehr gering.

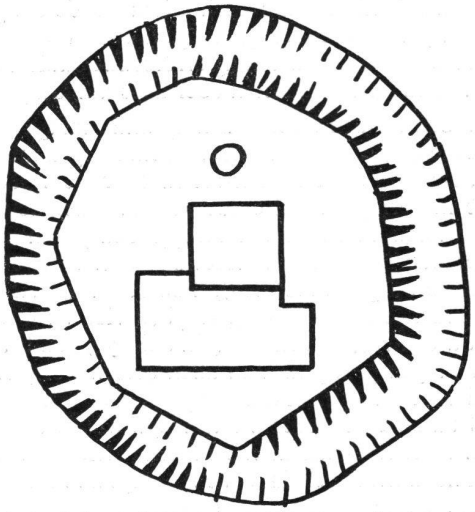
Wir sind über die Gestalt von Burggräben noch sehr

Bildlegende zu nebenstehender Seite.

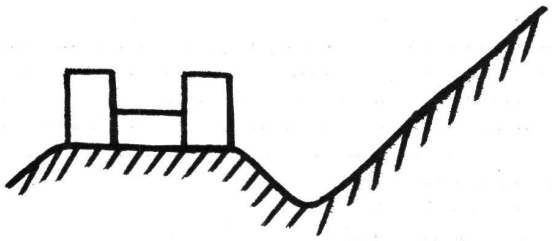
1. Tieflandburg mit Doppelringgraben
2. Tieflandburg mit einfachem Ringgraben
3. Hangburg mit Halsgraben
4. Kretenburg mit beidseitigem Abschnittgraben
5. U-förmiger Graben
6. V-förmiger Graben
7. Abgewitterter U-förmiger Graben
8. Doppelter Hals- oder Abschnittgraben



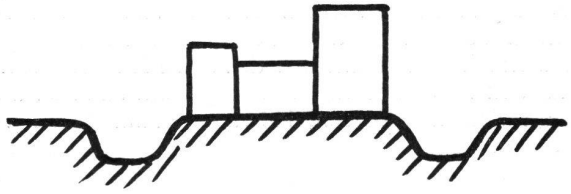
1



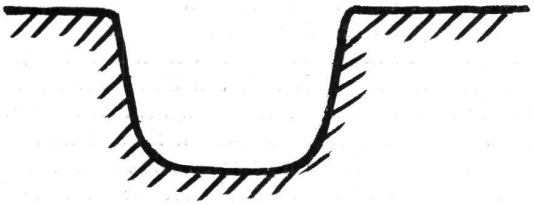
2



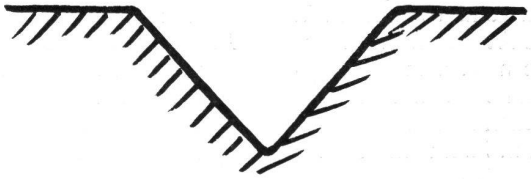
3



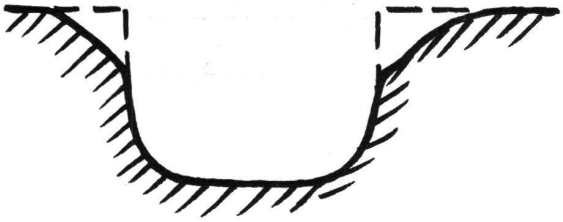
4



5



6



7

8

schlecht orientiert, denn noch selten wurde ein ganzes Grabensystem archäologisch genau und zuverlässig und insbesondere vollständig erforscht. Sondierschnitte allein vermögen viel, selten aber alles auszusagen.

Gräben sind in ihrer Wirkung und Anlage je nach der Lage der Burg meist verschieden. Burgen im Flachland, sie sind bei uns sehr selten oder wenigstens bis heute in geringer Zahl entdeckt und untersucht worden, wiesen meistens ein Ringgrabensystem in einfacher oder doppelter Anordnung auf. Hinweise auf die Moosburg (Kt. Zürich), Fehraltorf (Kt. Zürich), Wiesendangen (Kt. Zürich), Hegi (Kt. Zürich), Bibiton (Kt. St. Gallen), Mülenen (Kt. Schwyz) und andere mehr mögen genügen. Von allen diesen Beispielen ist nur das Grabensystem der Burg Mülenen mit Schnitten 1968 untersucht worden. Das zeigt, daß wir über die Form solcher Bauelemente mittelalterlicher Wehranlagen noch keine verbindliche Aussage zu machen vermögen. Diese Feststellung ist deshalb besonders betrüblich, weil in solchen Gräben, vor allem dort, wo es sich um Burgen in Sumpfgebiet oder in Seeausflüssen handelt, stets noch zahlreiche und aufschlußergiebige Funde zu erwarten wären. – War das Aushubmaterial nach außen oder nach innen zur Erhöhung aufgeschüttet, nach außen als Wall oder nach innen zur Erhöhung der Burgstandfläche? Waren die Gräben auf der Innenseite, also burgwärts, oder auf der Außenseite mit Ringmauern oder mit Pfahlreihen, den Palisaden, verstärkt? Theorien wurden bereits viele aufgestellt, und sie sind so oft wiederholt worden, daß viele von ihnen als Tatsache erscheinen müßten, wenn wir die Beweisführung kennen würden. Wir vermögen die gestellte Frage nicht zu beantworten.

Wer zum Beispiel den Plan der Anlage der Burg Mülenen in den «Nachrichten» 41. Jg. 1968, Nr. 6, S. 285 überblickt, stellt auf den ersten Blick fest, daß eine Schutzmauer oder eine Palisade auf der Innenseite nicht existiert haben kann. Es wäre kein Platz vorhanden gewesen. Bei genauer Überlegung ergibt sich allerdings folgendes: Die Grabenweite oben ergibt nach Zeichnung eine durchschnittliche Ausdehnung von rund 10 Metern. Wohin hatte man ursprünglich das Aushubmaterial verlagert? Die Landbesitzer, welche nach dem Abgang der Burg das Terrain bewirtschafteten, hatten alles Interesse, einen möglichst ebenen Boden zu bearbeiten. Den Graben auszufüllen lag in ihrem Interesse. Dadurch veränderten sie systematisch «Urzustand» und machen uns das Erkennen heute um so schwerer oder oft unmöglich. Anscheinend hatte man das Aushubmaterial in diesem Fall nach außen aufgeschüttet. Dagegen spricht allerdings die Tatsache, daß man damit dem Gegner eine Überhöhung des Terrains gegenüber der Burg geschaffen hätte, welche ihm für den Einsatz von Fernwaffen, Flitzbogen und Armbrust, Vorteile erbringen mußte. Hatte man also den Aushub nicht viel eher zur Auffüllung des sumpfigen Geländes verwendet, um dadurch weniger sauren Acker- oder Grasboden zu gewinnen? Wären Palisaden gestanden, so wären sie in den untersten Spuren auch heute noch zu erkennen gewesen. Das zeigen die hölzernen Substruktionen, welche, noch sehr gut erhalten, die Ecken des Hauptbaues zu tragen hatten. Es ist also möglich, daß der Graben einst etwas schmaler war, daß aber durch die Bearbeitung des Bodens und die systematische Einfüllung des Grabens die Kanten verwischt wurden und daß der relativ schmale Graben die einzige Schutzvorrichtung der Burg darstellte. Die vielgepriesene Palisade wie auch die Ringmauer waren in diesem Falle überhaupt nie vorhanden. Daß dieser Graben mit Wasser gefüllt war, ist dagegen bei der Lehmhaltigkeit des Bodens anzunehmen.

Anders wiederum liegt die Situation bei Burgen, welche auf Hügeln, Höhen, Kreten und Spornen errichtet wurden. Diese Höhenburgen stellen den häufigsten Typus in unserer Gegend dar. Man sollte meinen, daß wir infolgedessen besser über die Grabenanlagen orientiert seien. Leider stimmt dies nicht, obwohl in den letzten Jahrzehnten mehrere Burgen archäologisch untersucht worden sind. Die Sache ist insofern verständlich, daß solche Ausgrabungen, ich meine nicht die alleinige und unsinnige Freilegung von Burgmauern, immer mit ziemlichen Kosten verbunden sind und daß vielfach die finanziellen Mittel bis heute einfach fehlten. So beschränkte man sich in den meisten Fällen auf die Untersuchung des eigentlichen Burgareals, also den innerhalb der meist vorhandenen Ringmauern liegenden Bereich. Damit konnten allfällige Gräben gar nicht untersucht werden. Dort, wo man aber mit Schnitten über diesen Burgbezirk hinausging, kam man zu folgenden Feststellungen: Bei Burgen auf Kreten wurde diese auf beiden Burgschmalseiten eingetieft. Es handelte sich also um sogenannte Abschnittsgräben, welche häufig doppelt, also hintereinanderliegend, ausgebuddelt wurden. Handelte es sich um Kalk- oder Sandsteinkreten, wie dies in unserem Mittelland und im Juragebiet häufig ist, so verwendete man wesentliche Teile des Aushubmaterials gleichzeitig wieder als Baustoff für die zu errichtende Burg. Nie konnte es sich dabei um Wassergräben handeln. – Außerdem läßt sich ableiten, daß bei diesen hochmittelalterlichen adeligen Wohnsitzen beim Bau zuerst mit den Gräben begonnen wurde und daß erst nachher der eigentliche Bau aufgeführt wurde. Vielerorts sind die Spuren von solchen Ausbrüchen aus dem Fels noch festzustellen: Englisberg (Kt. Freiburg), Wildegg (Kt. Aargau), Schellenberg (Fürstentum Liechtenstein), Löwenburg (Kt. Bern).

Bei Doppelgräben würde man erwarten, daß beispielsweise auf dem mittleren Wall eine Mauer, eine Art Schildmauer oder eine Palisade nützlich gewesen wäre. Spuren in dieser Richtung ließen sich bis jetzt unseres Wissens nirgends sicher nachweisen. Schutzwände, in Holz oder Stein aufgeführt, sind uns für die Zeit des Hochmittelalters ebenfalls nicht bekannt.

Daß sie nicht vorhanden gewesen seien, läßt sich mit Sicherheit nicht beweisen, da sehr oft die Grabenkanten nicht mehr ihre ursprüngliche Form zeigen, sondern vielfach abgewittert oder bei Einebnungsarbeiten systematisch abgeschürft worden sind. Ein typisches Beispiel bildet dafür die Wehranlage Freienstein (Kt. Zürich), welche durch das Schweizerische Landesmuseum im November 1968 einer Sondierung unterzogen wurde. An den Grabenkanten hätten sich die Fundamentbänke für allfällige Ringmauern oder die Pfostenlöcher der möglichen Palisaden befunden.

(Fortsetzung in Nr. 2/1969)